

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	42 (1966-1967)
Heft:	9
Artikel:	Ist die Gesamtschule weniger leistungsfähig? : Das Ergebnis eines zehnjährigen Experimentes
Autor:	Gross, Max
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist die Gesamtschule

Das Resultat eines zehnjährigen Experimentes



m Herbst 1957 demissionierte ich als Lehrer der dritten Klasse eines großen sanktgallischen Industriefleckens und zügelte einige Wochen später mit Frau und Kindern in ein winziges Dörfchen, um eine Mehrklassenschule zu übernehmen. Es schneite in großen und nassen Flocken, als wir die Kiste mit den schlafenden Schildkröten unter die Blache der letzten Fuhré schoben, die Kaninchenställe verstauten und ein Bub mit der Katze in den Armen sich auf den hinteren Rand der Lade-Brücke setzte. Das schöne Einfamilienhaus, das wir vor wenigen Jahren hatten bauen lassen, verschwand bald hinter dem wirbelnden Vorhang des Schneegestöbers, ich hatte ein wenig Zeit, mir Mut zuzusprechen und uns still alles Gute zu wünschen.

Von anderer Seite hatte ich nicht viele guten Wünsche mitbekommen. Man verstand meinen Auszug nicht. Die besten Kollegen hatten mich gewarnt vor der aufreibenden Arbeit in einer überfüllten Landschule. Der abtretende Verweser, ein pensionierter Lehrer, versicherte mir, er habe dort die schlimmste Bande seit seiner Lehrtätigkeit angetroffen; der Schulrat kümmere sich nicht um die Mißstände.

Auch meine Frau war bedrückt. Sie fürchtete das Leben in der Einsamkeit. Aber ich kannte ihre Tapferkeit, sie hatte sie schon mehrmals bewiesen. Die kleineren Kinder freuten sich auf das «alte Haus am Meer» – vor dem Schulhaus liegt ein großer uralter Mühleweiher –, die größeren begriffen den Vater nicht und schickten sich, nachdem alle Diskussionen nichts gefruchtet hatten, ins Unvermeidliche.

Das Experiment

Ich hatte eine leichte und gutbezahlte Stelle aufgegeben, weil mir der puritanische Kurs meines damaligen Schulspräsidenten zuwider war. Außerdem waren wir im Lehrkörper des Ortes, der etwa dreißig Lehrkräfte umfaßte, einigemale heftig aufeinandergeprallt. Das notwendige gegenseitige Vertrauen war erschüttert; ich zog es vor, abzutreten.

In der leichten Schule, die nur 27 gleichaltrige Kinder umfaßte, hatte ich je länger je stärker das Gefühl der Langeweile und Öde bekommen. Ich fürchtete, langsam zu erstarren, die Widerstandskraft und die erzieherische Aktivität einzubüßen. Immer deutlicher drängte sich die Erinnerung an meine erste Lehrstelle am Ricken, wo ich eine vierklassige Unterschule betreut hatte, in den Vordergrund. Ich vermißte die abwechslungsreiche Arbeit und die familiäre Atmosphäre, die ich dort gefunden hatte.

Ich hatte auch seit langem den hartnäckigen Wunsch, das Rätsel der Leistungsfähigkeit einer mehrklassigen Schule in einem langjährigen Versuch zu erproben. Wohl wußte ich, daß sie pädagogisch der beste Schultyp ist. Die Frage aber, ob sie den Vergleich mit dem Einklassensystem auch in den meßbaren Schulleistungen aushält, ist noch immer nicht eindeutig beantwortet. Ich wollte versuchen, die Möglichkeiten an einem Beispiel herauszufinden.



Der Verfasser des nachstehenden Artikels schreibt: «Seit langem hatte ich den hartnäckigen Wunsch, das Rätsel der Leistungsfähigkeit einer mehrklassigen Schule in einem langjährigen Versuch zu erproben. Wohl wußte ich, daß sie pädagogisch der beste Schultyp ist. Die Frage aber, ob sie den Vergleich mit dem Einklassensystem auch in den meßbaren Schulleistungen aushält, ist noch immer nicht eindeutig beantwortet. Ich wollte versuchen, die Möglichkeiten an einem Beispiel herauszufinden.»

Der Schweizer Spiegel ist stolz darauf, seinen Lesern das Resultat dieses zehnjährigen Experimentes vorzulegen. Wir kennen den Verfasser: er ist einer unserer frühesten und begehrtesten Mitarbeiter – und zwar gerade deshalb, weil er kein «publizistisch tätiger Pädagoge» ist. Hinter jedem Satz, den Max Gross schreibt, steht nicht nur langjährige Erfahrung, sondern auch der unermüdliche Einsatz und die fast unbegrenzte erzieherische



weniger leistungsfähig?

Von Max Gross

Die große Schwierigkeit eines solchen Experimentes liegt in der nahe-liegenden Versuchung, die Schulleistung einseitig zu fördern und die pädagogische Aufgabe zu vernachlässigen. Es fördert möglicherweise die meßbare Examensleistung, verstößt aber gegen die Gemeinschaftserziehung, wenn immer Prüfungen, Klausuren und Wettbewerbe aller Art veranstaltet werden. Es geht zum Beispiel gegen die Erziehung zur sozialen Gesinnung, wenn jede Leistung mit einer Note bedacht wird. In einer wirklichen Gemeinschaftsschule ist es sehr wichtig, Mißgunst und Neid zu bekämpfen. Darum ist es gefährlich, immer wieder die besseren Leistungen anderer Schüler herauszustreichen.

Die gebräuchlichen Mittel, die Leistungen der Schüler zu steigern, sind aus der Sicht des Erziehers vielfach fragwürdig. Ich versuchte, den Klippen aus dem Weg zu gehen, indem ich niemandem etwas von meinem Vorhaben sagte, weder meinen engsten Angehörigen, Kolleginnen und Kollegen, noch meinen Schülern. Im übrigen vertraute ich mich voll Hoffnung dem neuen Schiff an, das ich nun bestiegen hatte.

Die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer typischen Landschule

Hohe Schülerzahl:

Eine fast doppelt so große Schülerzahl erwartete mich, verteilt auf die Klassen 4 bis 8. Sie betrug vom Herbst 1957 bis zum Frühling 1967: 52 - 54 - 58 - 54 - 58 - 56 - 52 - 44 - 41 - 34. Nur wenige kamen aus der unmittelbaren Nähe. Etwa die Hälfte stammte aus einem Kirchdorf, das zwanzig Minuten entfernt liegt, die andere Hälfte aus den umliegenden Höfen und Weilern. Ungefähr die Hälfte der Kinder waren Bauernkinder, ein Viertel kam aus dem Kleingewerbe, ein Viertel waren Arbeiterkinder, darunter auch einige Kinder von Angestellten.

Meinem Vorgänger hatte die Disziplinierung der großen Schülerschar in einem nicht genügend geräumigen Schulzimmer Mühe bereitet. Er war sich noch gewohnt, mit Faust und Stecken zu regieren, aber das machte auf die starken Landkinder keinen wesentlichen Eindruck. Es kam – nach seiner eigenen Darstellung – nicht selten vor, daß sie den geplagten Mann zu Prügelstrafen provozierten. Ich wußte aus meiner früheren Praxis, daß gesunde Landkinder den Freiheitsentzug am schwersten empfinden. Darum strafte ich fast immer mit klein bemessenen Freiheitsstrafen, 5 bis 15 Minuten, selten eine halbe Stunde. Damit bin ich bis heute gut gefahren.

Natürlich begann ich gleich von Anfang an, die erzieherisch günstige Situation der mehrklassigen Schule auch für die Verbesserung der Schulzucht auszunützen. Ich zwang mich dazu, die älteren Schülerjahrgänge nicht vor den jüngeren bloßzustellen, weder klassenweise noch individuell. Ich privilegierte die Schüler der 7. und 8. Klasse. Sie durften die Feste und Feiern organisieren und leiten. Sie durften korrigieren, während der Schule

Schaffenskraft dieses hochbegabten Lehrers.

Der Wert der Untersuchung liegt vielleicht im Nachweis, daß die mehrklassige Landschule zur modernen Heranbildung unseres Nachwuchses mit Recht wieder ernsthafter als eine sinnvolle Möglichkeit betrachtet werden kann. Einstimmig wird gegenwärtig in Westdeutschland die eigentliche, alle Jahrgänge umfassende Gesamtschule sowie die in unserem Artikel in erster Linie gemeinte, über zwei bis sechs Schuljahre sich erstreckende Simultan-, Stufen- oder mehrklassige Schule als hinterwäldlerisch lächerlich gemacht und die Entwicklung sogenannter Mittelpunktschulen mit separatem Unterricht jedes Schülerjahrgangs forciert.

Diese mechanistische Auffassung des Schulwesens hält einer genauen Analyse nicht stand und ist bereits nicht mehr so modern, wie sie in ihrem rabiaten Durchsetzungswillen zu sein wähnt.

Red.

Gesamtschule

GLOSSEN

Von Arthur Häny

*Die Hoffnung steht überall hoch
in Ehren — zu Unrecht, denn
sie ist der Zwilling der Angst.*

Es ist merkwürdig, daß im Leben das, was einer erwartet, nie genau dann eintritt, wenn er es erwartet — und auch nicht in der Art, wie er es erwartet. Wir dürfen überhaupt nichts allzusehr erwarten, sonst verscheuchen wir mit unserer Erwartung geradezu die Erfüllung.

Ein jedes Leiden wird dann erträglicher, wenn man es zustandebringt, sich darein zu ergeben. Zwar ist es dann immer noch da, aber der Leidende verzehrt sich nicht mehr im Widerstand gegen sein Leiden. Es wird ihm wieder fühlbar, daß es noch anderes und Schönes auf der Welt gibt. Das ist der geheimere Sinn des Wortes: Widersteht nicht dem Bösen!

ihre Plätze verlassen und anderen helfen. Dadurch konnte ich mir die Mitarbeit der Größeren im großen ganzen sichern; das Problem der hohen Schülerzahl war um das Teilproblem der Disziplinierung einfacher geworden.

Große Leistungsunterschiede:

Die schwachbegabten Schüler werden hier nicht in eine Hilfsschule geschickt. Das entspricht im Prinzip meiner Auffassung, wonach zur Verwirklichung einer echten Schulgemeinschaft auch weniger begabte und schwierige Kinder notwendig sind. Ideal wäre es, alle Kinder des ganzen Schulkreises beisammen zu haben. In den vergangenen zehn Jahren konnten nur zwei überhaupt nicht in die Schule eintreten. Eines mußte in eine Sprachheilschule, ein anderes in eine heilpädagogische Schule. Sie waren dort am richtigen Platz. Einen weiteren Knaben hätte ich lieber in einer Hilfsschule gesehen. Aber ich konnte den Vater nicht überzeugen. Der schwache Knabe blieb bei mir und brachte es bis zum Schulaustritt etwa bis zum Schulsack eines Zweitkläßlers. Die Quote der in unserer Schule nicht bildungsfähigen Kinder betrug demnach während der 10 Jahre 2 Prozent (3 von 152); nach Angabe des Schulpsychologen ist die entsprechende Quote in jenen sanktgallischen Gemeinden, die eine Hilfsschule haben, 5 Prozent.

Der zweitschwächste Schüler war dagegen der beste Zeichner auf Jahre hinaus, ein Schalk dazu, der auch mich in Verlegenheit bringen konnte. Bis zum vergangenen Frühling saßen zwei schwachbegabte Knaben in der obersten Klasse, große Kerle, die den Stimmbruch schon lange hinter sich hatten; der eine, fleißig und zuverlässig, war mein Delegierter, wenn es galt, eine kräfteheischende Arbeit auszuführen, etwa das Aschenfaß der Zentralheizung zu leeren oder das Eis auf dem Weiher aufzupickeln und zu messen und das Eisfeld abzugrenzen. Der zweite arbeitete nicht gern, war aber ein guter Zeichner und Schriftenmaler und zugleich ein gefürchteter Star auf dem Eisfeld. Einige Jahre wurde auch ein Gelähmter zur Schule gebracht, der mit Mühe sitzen und schreiben konnte. Er war begabt und besaß ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Ich mußte den schweren Knaben jeweils auf den Abort tragen, eine sehr mühselige Arbeit.

Aber trotz aller Umständlichkeit und Arbeit und unliebsamen Ablenkung, die solche Schulkinder verursachen, konnte und wollte ich nicht auf sie verzichten. Sie mußten da sein, damit wir auch diese andersartigen Kinder verstehen und schätzen lernten, damit wir Geduld, Verständnis, Rücksicht, Toleranz und den Willen zur Hilfe üben konnten.

Schönwetterferien:

Unsere Schule ist eine Ganztags-Jahresschule, es muß also nach Verordnung 41 Wochen zu 31 Stunden Unterricht erteilt werden. Praktisch fallen allerdings 6 bis 12 einzelne Tage zusammengerechnet während des Heuets

aus. Zudem brauche ich einige freie Tage für die Betreuung einiger junger Lehrer.

Keine Hausaufgaben:

Die Kinder an meinem neuen Wirkungsort waren nicht an Hausaufgaben gewöhnt – zum Glück. Ich habe, seit ich Lehrer bin, nur ausnahmsweise Hausaufgaben mit heim gegeben. Regelmäßige Hausaufgaben auf der Volksschulstufe halte ich für unnütz. Auf jeden Fall entspricht der Erfolg in keiner Weise dem Aufwand. Hier kamen sie schon deshalb nicht in Frage, weil ein großer Teil der Kinder daheim mitarbeiten mußten. Immerhin bekam ich auch hier einige Reklamationen besorgter Eltern zu hören.

Ohne technische Apparate:

Die Schule besaß, als ich sie antrat, weder ein Schulfunk- noch ein Tonbandgerät, weder einen Apparat für Lichtbilder noch für Filme. Heute, nach zehn Jahren, steht ein Vervielfältigungsapparat zur Verfügung. Zu bestimmten Gelegenheiten bringt eine Schülerin einen Plattenspieler in die Schule, etwa zum fasnächtlichen Spiel- und Tanznachmittag.

Wir sind eine nicht nur kleine, sondern auch arme Schulgemeinde. Bis vor etwa zwei Jahren gelang es unsren 100 bis 110 Schulbürgern, den Schulhaushalt knapp allein zu finanzieren. Heute sind wir im sogenannten Ausgleich, das heißt, der Kanton muß uns einen Fehlbetrag zuschießen. Ich hatte deshalb auf die Anschaffung von teuren Unterrichtsgeräten zu verzichten. Aber ich glaube kaum, daß dies einen wesentlichen Abstrich am Unterrichtserfolg bedeutete.

Dagegen konnte ich nicht darauf verzichten, dem kindlichen Gestaltungsdrang einen breiten Raum zu lassen. Zeichnen, malen, dekorieren, singen, spielen, Schultheater bedeutet nicht nur Entspannung, das sind Mittel zur Bildung eines harmonischen Menschen.

Es zeigte sich übrigens, daß die hiesigen Kinder alle Formen der ästhetisch gerichteten Beschäftigung schätzen. Sie schmücken beispielsweise ihre Schulhefte mit großer Geduld und Freude mit Bildern und Ornamenten. Sie bewahren ihre Hefte auf, wie Mädchen früher ihr Album aufbewahrten. Mein letzter Visitator, ein befreundeter früherer Lehrer, hat mir freilich im letzten amtlichen Bericht geschrieben, die Beschriftung der Aufgaben nehme in meiner Schule zuviel Zeit in Anspruch.

Das Ergebnis

Aus der jeweiligen 6. Klasse konnten im Verlaufe der Schuljahre 1957 bis 1967, von insgesamt 150 Knaben und Mädchen 67 in die Sekundarschule oder in ein Progymnasium überreten. Das sind fast 45 Prozent. Diese Quote wäre noch etwas höher ausgefallen, wenn sich alle fähigen Mädchen zur Aufnahmeprüfung hätten anmelden können. Ein Bauer im Buebetal hatte nacheinander drei gescheite Töchter in meiner Schule, keine

Bedrohte Tierarten

Von Wolfgang N. Naegeli



Der spanische Kaiseradler

hat wie die meisten Raubvögel keine natürlichen Feinde. Trotzdem ist er sehr selten geworden und in seinem Bestand bedroht. Daran ist der Mensch schuld, der ihm überall nachstellt. Früher erstreckte sich sein Verbreitungsgebiet von den Pyrenäen über die ganze Iberische Halbinsel bis nach Marokko und Algerien. Da in keinem dieser Länder die Raubvögel geschützt sind, wurde er bis auf etwa hundert Stück ausgerottet. In Marokko und Algerien haben seit zwanzig Jahren keine Kaiseradler mehr gebrütet, doch ist es möglich, daß noch vereinzelte Exemplare im nördlichen Teil dieser Länder vorkommen. Die übrigen leben in Süd- und Mittelspanien.

Der spanische Kaiseradler ist nur wenig kleiner als der Steinadler. Er ist gut 80 Zentimeter lang und hat eine Spannweite von etwa 1 Meter 90. Er wiegt 3 Kilogramm. Im Segeln streckt er seine Schwingen gerade aus, im Gegensatz zum Steinadler, der sie in einem flachen V und leicht nach vorne hält. Sein Gebaren wirkt schwerfällig, eher wie das eines Bussards als eines Adlers. Das Gefieder ist schwarzbraun mit gelblichem Scheitel und Nacken sowie rein weißen Schultern. Der Kaiseradler liebt flache Steppen und Sumpflandschaften, wo er auf freistehenden,

Bedrohte Tierarten

hohen Bäumen seinen großen Horst errichtet.

Solch eine bevorzugte Gegend sind die Marismas an der Mündung des Guadalquivir. Diese Sumpflandschaft ist ornithologisch sehr interessant. Hier kann die Hälfte aller europäischen Vogelarten beobachtet werden.

1962 wollte Spanien dieses Gebiet entwässern und urbarisieren. Zum Glück gelang es dem WWF (World Wildlife Fund), die Regierung von der Wichtigkeit dieses Gebietes, in dem viele Zugvögel überwintern, zu überzeugen und sie zu veranlassen, ein «Las Nuevas» genanntes Landstück von 55 Quadratkilometer unter Naturschutz zu stellen. Inzwischen konnte der WWF noch das 65 Quadratkilometer große Gebiet «Coto Donana» für 2,5 Millionen Franken kaufen und ebenfalls unter Schutz stellen. Damit bleibt nun auch dieser Teil der Marismas der Nachwelt erhalten!



In der Stadt begegnen wir einem jungen Mädchen mit einem hypermodernen Ohrgehänge aus weißen, quadratischen Plättchen. Der 4jährige Dani stellt dies fest und meint: «Lueg, Mueti, die hät de Prys no dra!»
B. H. in K.

Ich war mit meinem 5jährigen Sohn im Sonnenbad, wo sich allerlei Kinder tummelten. Plötzlich tauchten zwei Badenixen auf, die nur mit Bikinis bekleidet waren. Claude meinte: «Lueg Mammi, die zwäi händ s Picknick aagleit!»
T. St. in I.

Wir sprechen das Tischgebet. Auch unser Gast, der 6jährige Markus, ist andächtig dabei. Er betet: «Für Spys und Trank, fürs täglich Brot mit Ange liebe Gott.»
R. K. in B.

Gesamtschule

durfte in die Sekundarschule. Veronika, ein Mädchen aus einem andern Bauernhaus, hatte sich bereits zur Prüfung angemeldet, aber die Mutter, eine schwer arbeitende Frau, zog die Anmeldung wieder zurück. Rosmarie mußte ihre Mutter ersetzen, die den Vater plötzlich verlassen hatte, und hatte deshalb auf den Besuch der fünf Kilometer entfernten Sekundarschule zu verzichten.

Die Spitzenschüler aus unserer Schule standen nicht hinter den Spitzenschülern, die aus den beiden anderen, Einklassen führenden Schulgemeinden kamen, zurück. Gleichsam zum Abschluß der zehn Versuchsjahre gelang es einem Mädchen meiner letzten 6. Klasse, ein Prüfungsresultat von 5,8 zu erreichen, mit Abstand das beste.

Dieses hochbegabte Kind eines Käfers hätte die Prüfung schon nach der 5. Klasse bestanden, denn es arbeitete während der 5. Klasse zuweilen mit der 6. Aber leider ist das heutige Schulsystem nicht mehr so flexibel wie das des letzten Jahrhunderts, damals konnten gescheite Kinder nicht selten eine Klasse überspringen. Letzthin habe ich versucht, ein ebenfalls überdurchschnittlich intelligentes Kind ein Jahr früher in die 1. Klasse zu bringen, aber selbst die persönliche Vorsprache auf dem Erziehungsdepartement hat nichts gefruchtet.

Für die Berechnung der Mittelschulquote stehen mir die sieben Sechstkläßjahrgänge 1957 bis 1963 zur Verfügung. Von 110 Schülern traten 11 in eine Mittelschule über, also ein Prozentsatz, der auch dann noch über dem schweizerischen Landesdurchschnitt von 5 Prozent liegt, wenn man die vier Schüler, die in ein Lehrerseminar eingetreten sind, abzählt.

Es muß noch hervorgehoben werden, daß in unserem Schulkreis keine Akademikerfamilien wohnen und die Wege zur Sekundarschule und zu den Mittelschulen umständlich und die Eltern meist nicht begütert sind. Zudem besuchen die Mädchen nur ausnahmsweise nach der Sekundarschule weiterhin eine Schule – es waren dies in den zehn Jahren nur zwei: eine ging ins Seminar, die andere an die Handelsabteilung der Töchterschule.

14 Prozent der Knaben besuchen eine Mittelschule: zwei ein Gymnasium Typus A, einer Typus B, zwei eine Oberrealschule (C), einer die Höhere Handelsschule und drei ein Lehrerseminar. (Die Maturaquote der Stadt Zürich schwankt zwischen 7 und 8 Prozent, Basel steht mit 10 Prozent an der Spitze.)

Freilich sind erst die zwei ältesten über dem Berg; der nächste wird noch vor den Sommerferien zur Prüfung antreten, der übernächste nächsten Frühling. Einer ist aus einem privaten Gymnasium zurückgekommen und ist Buchhalter geworden (in meiner Statistik in Berufsgruppe II), ein zweiter ist aus der Kantonsschule ausgeschieden und wird nun – daran ist bei seiner Begabung und den bisherigen Noten nicht zu zweifeln – bei der Akademikergemeinschaft zu seinem Ziele kommen.

Die Initiative zum Mittelschul-Studium ist, außer in meiner eigenen Familie, bis auf einen Fall nicht von mir ausgegangen. In der Familie eines Mädchens, von dem ich wußte, daß es nach der Sekundarschule gerne weiter zur Schule gegangen wäre, habe ich die Eltern selber darauf

LIMERICKS

Von Regula Matzinger-Pfister
Illustration Toni Businger

aufmerksam gemacht. Einem Vater habe ich geholfen, die Stipendien-gesuche auszufüllen.

Was für einen Beruf aber haben die andern 90 Prozent ergriffen? Um diese Aufstellung einfach zu halten, benütze ich die Berufsgruppen-Einteilung der Pädagogischen Rekrutenprüfungen, sinngemäß auch auf die Mädchen angewendet:

Es wählten	von 111 Schülern	von 64 Knaben	von 47 Mädchen
Berufsgruppe I (Studenten)	11 = 10 %	9 = 14 %	2 = 4 %
Berufsgruppe II (Kaufleute)	4 = 3½ %	3 = 4½ %	1 = 2 %
Berufsgruppe III (Berufe mit Lehre)	41 = 37 %	30 = 47 %	11 = 23½ %
Berufsgruppe IV Landwirtschaft Haushalt + Gastgew.	43 = 38½ %	14 = 22 % Landwirtschaft	29 = 62 % Haush./Gastgew.
Berufsgruppe V Angelernte und ungelernte Berufe	12 = 11 %	8 = 12½ %	4 = 8½ %

Fast ein Viertel der Knaben und über die Hälfte der Mädchen sind der Landwirtschaft, dem Haushalt und dem Gastgewerbe treu geblieben. Bei nahe die Hälfte aller Knaben absolvierte eine Lehre oder hat einen Lehrvertrag: zwei Fünftel davon in der Lebensmittelbranche – Bäcker, Käser, Metzger –, zwei weitere Fünftel in der Maschinen-, Elektro- oder Installationsbranche. Von den Mädchen erlernten oder erlernen knapp ein Viertel einen Beruf: 2 Verkäuferinnen, 2 PTT-Telefonistinnen, 2 Keramikmalerinnen, 2 Damenschneiderinnen (die eine läßt sich als Modezeichnerin weiter ausbilden), 1 Chemie-Laborantin, 1 Spitallaborantin und 1 Dekorateurin.

Die traditionelle Scheu vor dem Büro und dem Fabrikssaal ist geblieben. Nur 4 haben den kaufmännischen Beruf ergriffen, wovon 2 auf einer Gemeindeverwaltung. Und nur einen einzigen industriellen Hilfsarbeiter habe ich vermerkt. Es ist möglich, daß die abwechslungsreiche Mehrklassenschule die Abneigung gegenüber jedwelcher eintönigen Arbeit noch verstärkt. In der Berufsgruppe V figurieren außer dem Hilfsarbeiter 3 angelernte Verkäuferinnen, 3 Chauffeure; einer besucht, weil er aus der 7. Klasse übergetreten ist, noch das letzte Sekundarschuljahr, über die Söhne von vier weggezogenen Familien war keine Auskunft zu bekommen.

Soweit das mit Zahlen erfaßbare Schlußergebnis! Selbstverständlich haben viele Faktoren zu diesem Resultat beigetragen: So die beiden Lehrerinnen, die mir die Kinder nach der 3. Klasse frisch und unternehmungslustig



Aus der Stadt kam die
Braut nach Wildhaus,
Um zu helfen:
sie pflückt' einen Strauss.
Doch dann rief
sie voll Schreck:
«Auf dem Acker hat's Dreck,
Mein Freund, die
Verlobung ist aus!»



Ein Kaufmann
ward in
Ragaz

Innert kurzem zum Krösus
am Platz.
Jede Dame von Welt
Hat sein Badkleid bestellt
In der Form eines
Samtfeigenblatts.

Gesamtschule



Als unser Ferienhaus am See von uns schon bewohnt war, während der Garten und die Umzäunung noch nicht fertig waren, ließ sich eines Tages in unserer Nähe eine Gruppe Zigeuner nieder. Zwei junge wollten anscheinend fischen und suchten nach Würmer – in unserem Garten. Mein Mann ging auf die Terrasse und forderte sie auf, sich zu entfernen. Die beiden beachteten ihn nicht und gruben ruhig weiter. Erst als mein Mann energischer wurde, sagte der eine Bursche zum anderen: «Ja komm, wir gehen. Der Herr will alle Würmer für sich behalten.» Da mußten wir lachen.

X. M. in M.

Zufall oder Ahnung?

Eine meiner Freundinnen verreiste für ein Studienjahr nach Amerika. Nach einiger Zeit hatte ich einen Traum, in dem sie mir mit Arbeit überlastet und sehr besorgt erschien. Sie fand keine Zeit, mir Antwort zu geben.

Am nächsten Morgen hatte ich den Traum vergessen. Erst beim Durchblättern der ersten paar Seiten der Morgenzeitung kam er mir wieder unvermittelt und mit voller Deutlichkeit in den Sinn. Ganz plötzlich hatte ich das Gefühl, dass das besorgte Gesicht meiner Freundin bedeuten konnte, dass sie mich vielleicht heute wirklich nötig hatte. Was ich, so glaube ich, noch nie tat, so unmittelbar mitten im Zeitungslesen, tat ich jetzt: Ich verrichtete für sie ein stilles Gebet.

Mein Erstaunen kannte keine Grenzen, als ich auf der letzten Seite der Zeitung die Todesanzeige des Vaters meiner Freundin sah.

L. S.

übergeben haben. Mitbeteiligt waren besonders auch die fünf vorzüglichen Lehrer unserer Gemeindeskundarschule, die teils in einem früheren Privathaus, teils in einem alten Primarschulhaus unterrichten.

Nach diesen zehn Versuchsjahren bin ich zur Überzeugung gekommen, daß die mehrklassige Schule den Ansprüchen der modernen Bildungspolitik durchaus gewachsen und die in Westdeutschland heute gebräuchliche Bezeichnung «Zwergschule» absurd, ja beleidigend ist. Man sollte immerhin wissen, daß wir im Bereich der Bildung erst am Anfang der Forschung stehen, denn *«wo sind die wissenschaftlichen Untersuchungen, die uns darüber Auskunft geben, ob die schlechten Schüler von der Anwesenheit der guten profitieren, ob Leistungshomogenität der Klassen wünschenswert ist, ob Heterogenität den Lehrerfolg schmälert?»* (Soziologe Dr. Willi Schneider in der Zeitschrift «Schweizer Schule».)

Und gewissermaßen den Schlußstrich unter diesen Bericht zieht ein Entscheid jener großen Industriegemeinde, die ich vor zehn Jahren verlassen habe. Ihr Lehrkörper hat nämlich im Einverständnis mit dem Schulrat beschlossen, ab Schuljahrsbeginn 1967 die ersten drei Klassen zusammen als Mehrklasse zu unterrichten. Er ist damit dem Beispiel der Stadt Rorschach gefolgt, die schon seit Jahren ihre Kinder in mehrklassigen Unterstufenschulen unterrichten läßt.

Der Schweizer Spiegel ist schon immer für die mehrklassige Schule eingetreten. Ich freue mich, ihm meinen Bericht übergeben zu können. Schließlich möchte ich auch meinem ehemaligen Lehrer, dem Pädagogen Willi Schohaus, mit diesen Ausführungen ein nachträgliches Geschenk zu seinem 70. Geburtstag überreichen.

Der Slangenbläser

von Franco Barberis

